



„Die Kinder des Reiches werden hinausgestoßen“ (Mt 8,12)

Zur christlichen Enterbungslehre

Carsten Jochum-Bortfeld

Mt 8,5-13 – eine bekannte Geschichte aus den Evangelien. Ein Hauptmann der Truppen des galiläischen Herrschers Herodes Antipas, ein Söldner griechischer Abstammung, nimmt in Kafarnaum Kontakt zu Jesus auf. Sein Sklave ist schwer erkrankt. Jesu Reaktion – wobei nicht ganz klar ist, ob es eine Frage oder eine Zusicherung ist – bringt den Hauptmann dazu, seine Nichtzugehörigkeit zum Volk Israel klar herauszustellen: „Ich bin es nicht wert, dass du in mein Haus kommst.“ Dennoch macht er deutlich: Er vertraut Jesus, er vertraut darauf, dass von ihm Hilfe kommt, auch aus der Ferne: „Sag nur ein Wort, und mein Sklave wird gesund.“

Jesu Reaktion ist bemerkenswert. Voll Anerkennung weist er auf dieses Vertrauen des Militärs hin: Nicht einmal in Israel habe ich solch ein Vertrauen gefunden.

Und dann kommen diese Sätze, aus denen wir auch den Titel des heutigen Vortrages entnommen haben: „Die Kinder des Reiches werden hinausgestoßen.“

In einem Kommentar zum Mt-Ev. aus dem Jahr 1936 findet sich dazu folgendes. Die Söhne des Reiches – das ist das von Gott einst erwählte Volk Israel. Diejenigen, mit denen diese Erwählungsgeschichte begann, Abraham, Isaak und Jakob sind in der Geschichte präsent. Aber die Söhne des Reiches werden ihren Platz verlieren, an die, die aus Osten und Westen kommen, den Heiden. „Sie sollen an Israels Stelle treten. Gottes Herrschaft wird denen genommen, denen sie anvertraut war. ... Gott sucht sich ein neues Volk, das ihm, dem Herrscher gehorcht. ... Und die neutestamentliche Gemeinde weiß, daß sie das neue Königtum Gottes ist ... Ein schreckliches Bild beschreibt den Ausschluss Israels vom Heil.“¹

Der Autor charakterisiert dies noch als schreckliches Bild, aber die Aussage des Textes ist für den Autor völlig klar: Israel ist vom Heil ausgeschlossen, die Gemeinde Jesu Christi tritt an die Stelle des vorher erwählten Volkes. Ein Jahr nach den sog. Nürnberger Gesetzen wird hier im Kommentar von Julius Schniewind die klassische Substitutionslehre noch einmal in klarer und prägnanter Form reproduziert. Julius Schniewind, ein eindeutiger und mutiger Vertreter der Bekennenden Kirche, der vom NS-Regime massiv drangsaliert wurde. Kein Theologe vom Schlage Walter Grundmanns und anderer, die alles daransetzten, das Jüdische aus dem Christentum zu tilgen. Aber dennoch: In der Auslegung des Mt-Ev. muss Schniewind feststellen: Ganz Israel ist vom Heil ausgeschlossen. Die Heiden treten an die Stelle Israels. Und Schniewind macht dies innerhalb der gerade erst begründeten Kommentarreihe „Neues Testament Deutsch“, deren erster Band im Jahr 1932 der Kommentar von Paul Althaus zum Römerbrief war. „Neues Testament Deutsch“ – ein Werk, das gerade bei der Kommentierung von Röm 9-11 offen antisemitisch war, schon 1932. Und in der Nähe dazu liest man nun zu Mt 8,10ff: Israel ist vom Heil ausgeschlossen. Die Kirche ist an die Stelle des vormals erwählten Volkes getreten.

Das, was in dieser Auslegung von Mt 8 zutage tritt, ist nichts anderes als das, was lange im Christentum als eine auf dem Neuen Testament basierende Lehre vertreten wurde, die sog Substitutionslehre: Die Kirche ersetzt Israel als erwähltes Volk Gottes. Sowohl der Protestantismus als auch der Katholizismus haben diese Position lange vertreten. Und basierend einer bestimmten Auslegung biblischer Texte wurde diese Vorstellung von Ersetzung Israels durch die Kirche schon früh ab dem 2. Jh. vertreten

Die Kirche ersetzt Israel, weil Israel nicht an Jesus Christus glaubt, nicht auf ihn vertraut, wie es z.B. der heidnische Hauptmann macht. Und wenn man im Mt-Ev. noch weiterliest, dann kommt man im Rahmen der Passionsgeschichte zu einer Passage, die nur das Mt-Ev. hat. In Mt 27,25 stellt Pontius Pilatus fest, dass für ihn Jesus unschuldig ist. Er wäscht demonstrativ seine Hände, um seine Unschuld am Tode Jesu zu zeigen. Das vor Pilatus versammelte Volk antwortete darauf: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“

Schniewind schreibt zu Mt 27 mit Blick auf Mt 8: „Heiden erkennen Jesus, aber Gottes Volk verwirft ihn.“ Die Ursache für die Ersetzung Israels liegt hier in der Einforderung der Hinrichtung Jesu durch die römische Staatsmacht. Mit 1 Thess 2,15 wird die Schuld für den Tod Jesu bei den Juden gesucht.

Das Problem der Kommentierung Schniewinds ist, dass zwar ein Erschrecken über die Verwerfung Israels zur Sprache kommt, aber weder Sachkritik am Bibeltext geübt wird, noch die althergebrachte Verstehensweise von Texten von Mt 8 in Frage gestellt wird. Das Voranschreiten der systematischen Ausgrenzungspolitik des NS-Staates führt nicht dazu, dass leiser Zweifel über diese Sicht auf das Neue Testament auftaucht. Die Sicht auf das Judentum ist viel zu sehr durch althergebrachte Traditionen eingeübt, auch bei einem Theologen wie Schniewind, der u.a. die Toratreue der pharisäischen Bewegung wertschätzen kann: Die Juden sind schuld am Tod Jesu. Für mich geht es deswegen in diesem Beitrag zu der Veranstaltungsreihe „Antisemitismuskritische Bibelauslegungen“ nicht darum, einem Theologen des frühen 20. Jh. antisemitische Einstellungen nachzuweisen. Das führt zu nichts Produktivem. Vielmehr geht es darum zu zeigen, wie langlebig solche christlichen Vorstellungen über das Judentum, über Israel sind, und wie sie, obwohl die gegenwärtigen Umstände dramatisch sind, nicht in Frage gestellt werden. Da wird dann die Kommentierung des Mt-Ev. aus dem Jahr 1936 zur Anfrage an unsere Gegenwart, an unsere theologische Positionierung.

Die Juden sind schuld am Tod Jesu. Der vorhin schon erwähnte Paul Althaus bemüht in seinem Kommentar zum Römerbrief auch die Ahasverlegende. Ahasver, der Jesus auf dem Weg zum Kreuz von seiner Schwelle wies, ihm keinen Ort des Ausruhens ließ, und der deswegen verflucht wurde, zur unsteten Lebensweise – der ewige Jude. Das Schicksal der unsteten Lebensweise Israels seit der Antike liegt begründet, so alle Verbreiter dieser Legende, in der erbarmungslosen Zurückweisung des leidenden Gottessohnes. „Der ewige Jude, der sich und den Völkern, unter denen er lebt, keine Ruhe läßt, entstand, als Israel sich gegen Christus entschied.“² Des Weiteren spricht Althaus so von Israel: „das zerstreute heimatlose Volk, das überall bei den Wirtsvölkern die völkische Geschlossenheit sprengt und vielfach eine offene Wunde bedeutet“. Eine unreflektierte Sicht auf den Prozess Jesu wird zum Wurzelgrund üblen Antisemitismus. Und natürlich sind es nicht „die Juden“, die Jesus ans Kreuz bringen, sondern eine unheilvolle Koalition aus römischer Besatzungsmacht und jüdischer Selbstverwaltung in Jerusalem. Aber ein so staatstragender Protestant wie Althaus konnte natürlich nicht den Staat angreifen.

Aber, wie sieht es nun aus? Ist das, was Schniewind und andere zum Mt-Ev. geschrieben haben, wirklich die Position des Mt-Ev.? Die voluminöse Kommentierung zum Mt-Ev. von Ulrich Luz bestätigt im Prinzip das Ergebnis von Schniewind und anderen. Aber, und diesen wichtigen Unterschied darf man bei der Diskussion nicht aus dem Blick verlieren: Luz geht in seinem Kommentar auf die fürchterliche Wirkungsgeschichte der matthäischen Texte ein.

Mit Blick auf Mt 8 stellt Luz folgendes fest. Das Bild derer, die aus Osten und Westen kommen, stellt, durchaus in alttestamentlicher Tradition stehend, die Völkerwallfahrt dar. Die nichtjüdischen Völker kommen zum Zion, zum Berg Gottes, sie wenden sich Gott zu. Im Gegensatz zur alttestamentlichen Tradition wende sich, so Luz, diese Vorstellung aber gegen Israel, das Jesus keinen Glauben schenkt, das den Messias zurückweist. Israels „Los ist die Finsternis“³, (15) wo Heulen und Zähneklappern ist – ein „Ausdruck fürchterlichen Schmerzes“. Es gehe für das Mt-Ev., so Luz, real um die Hölle.

Dass das Mt-Ev. den Söhnen des Reiches konkret mit den Höllenqualen droht – an dem Skandalon kommt man nicht vorbei. Damit umzugehen, bleibt Aufgabe verantwortlicher Theologie. Dazu später mehr.

Aber: Das Bild derer, die von Osten und Westen kommen, ist in der alttestamentlichen und antiken jüdischen Literatur kein Bild für die Völkerwallfahrt: Peter Fiedler und Klaus Wengst⁴ weisen jeweils daraufhin, dass die Formulierung (aus Osten und Westen) bei jüdischen Texten gebraucht wird, die von der Rückkehr Israels aus dem Exil sprechen. So z.B. in Jes 43,5 und Sach 8,7. Das Mt-Ev. verwendet hier also ein Bild, das von der Hoffnung des Gottesvolkes spricht. Und das ist für mich der Schlüssel Mt 8 noch einmal mit anderen Augen zu sehen – nicht als Begründung einer Lehre der Ersetzung Israels durch die Kirche.

Mt 8 bekräftigt in der Geschichte, in der Jesus sich mit einem Mann aus den Völkern auseinandersetzt, zentrale Hoffnungen Israels: Das in alle Winde zerstreute Volk wird in das Land zurückkehren und dort sicher wohnen. Eine Hoffnung, die ihren Ursprung im Kontext des Babylonischen Exils hat, eine Hoffnung, die nach dem desaströsen jüdisch-römischen Krieg von 66-73 so massiv in Frage gestellt wurde. Im Angesicht der Verwüstungen und Gewalttaten der römischen Militärmaschinerie hält das Mt-Ev. an der Hoffnung fest, dass die verstreuten Angehörigen Israels ins Land zurückkehren werden.

Gleichzeitig hält das Mt-Ev. daran fest – obwohl die römische Truppen den Zion gerade verwüstet haben - , dass Menschen aus den Völkern sich dem Gott Israels zuwenden, in dem sie auf den Messias Jesus vertrauen. Mt 8 ist eine beispielhafte Geschichte dafür. Entgegen kirchlicher Lehre spielt das Mt-Ev. die beiden Gruppen nicht gegeneinander aus: Die Völker kommen hinzu, ohne dass Israel etwas genommen wird.

Diese Hoffnung auf die Rückkehr ins Land – sie steht im Judentum auch dafür, dass Gott sein Volk nicht verstoßen hat. Die christliche Lehre von der Ersetzung Israels versteht den Bund Gottes mit Israel als gekündigt. Einem solchen Verständnis liegt meiner Meinung auch eine unsachgemäße Lektüre des Mt-Ev. zugrunde. Die Genealogie zu Beginn des Mt-Ev. spricht vom Ursprung Jesu, des Messias – er liegt in der Geschichte der Nachkommen Abrahams und Davids, der Nachkommen Tamars und Ruths. Es ist eine Geschichte, die in die babylonische Zwangsumsiedlung führt, aber auch darüber hinaus – eine Geschichte, in der Gott sein Volk nicht verlassen hat. Auch so lese ich den Stammbaum Jesu in Mt 1: In welcher Geschichte gründet Jesus? In der Geschichte des Gottes, der sein Volk in Zeiten von Krieg, Verschleppung und Flucht nicht verlässt. Ein Gott, der zu seinen Verheißungen an Israel steht. Und davon erzählt dann das Mt-Ev.: „Damit sich erfüllt“ – eine häufige Formulierung im Mt-Ev.: Das Mt-Ev. greift auf die großen Verheißungen des Alten Testaments zurück, auf den Gedeimigten und Gerechten, der Zion Frieden bringt, auf den Gott-mit-uns. Und natürlich spitzt das Mt-Ev. diese Verheißung auf Jesus zu. In Jesu Geschichte wird die Wirklichkeit, aber die Verheißungen gehen nicht in ihm auf. Johannes der Täufer lässt Jesus aus dem Gefängnis heraus fragen: „Bist du der Kommende?“ (Mt 11,3) Er fragt danach, ob Jesus der Messias ist. Und Jesus antwortet nicht aus reiner Höflichkeit nicht mit „Ich bin es“, sondern mit der so wichtigen Formulierung: „Blinde sehen, Lahme gehen, Arme verkündigen das Evangelium.“ (Mt 11,4) Jesus verweist auf sein Tun, auf das Zusammenwirken mit seinen Schüler:innen, aber das ist nicht nur er – das ist das Reich Gottes, das Wirklichkeit wird. Das ist die Geschichte Gottes, die Jesus und seine Schüler:innen mit und nach ihm weitertragen. Jesus ist Bote und Täter des Reiches Gottes, aber es geht nicht ihm auf. Die Geschichte Gottes mit Israels geht Jesus voraus, und ohne diese Geschichte ist der Messias nicht denk- und vorstellbar. Diese Geschichte ist der Wahrheitsraum des Messias Jesus.

Was mich an der Ersetzungs- an der Ablösungslehre schon immer gestört hat: Was für eine Vorstellung von Gott liegt dem eigentlich zugrunde? Ein Gott, der genug von dem Bisherigen hat, ein Gott, der Schluss macht – gab es da nicht eine Sintflutgeschichte im Buch Genesis? Steht da nicht Gott zur Menschheit? Die Bibel in beiden Testamenten spricht von dem Gott, der Bund und Treue hält ewiglich und nicht fahren lässt das Werk seiner Hände. Beim Gott der Substitutionstheologie bekomme ich immer Angst, dass Gott es sich noch ein weiteres Mal überlegt: Substitution 2.0.

Die Verortung des Mt-Ev. in der Zeit nach dem Krieg 66-73 n. Chr. möchte ich für das Verständnis von Mt 8 noch etwas stärker einbringen: Die Folgen des Krieges betrafen ja nicht nur die Zerstörung des Tempels in Jerusalem. Das Miteinander der Menschen in den Gebieten in und um Israel war durch den Krieg schwer getroffen. Schon vor dem Krieg zeigten sich an verschiedenen Orten aufflammende gewaltsame Konflikte: Das Miteinander von Jüd:innen und Menschen aus dem hellenistischen Kulturraum war im höchsten Maße spannungsgeladen. Die Spannung entlud sich vor dem Krieg an verschiedenen Orten. Das Wüten des römischen Militärs und die politischen Maßnahmen Roms nach Kriegsende haben das Verhältnis zwischen Jüd:innen und Nichtjüd:innen noch einmal nachhaltig beeinträchtigt. Die, die nicht zu Israel gehören, waren aus jüdischer Perspektive die, die Israel Gewalt angetan und das Land ausgeplündert haben. Eine Folge des Krieges war auch die großflächige Landenteignung in Galiläa und Judäa. Jüd:innen verloren ihre Basis, um das Leben bestreiten zu können. Man kann sich vorstellen, wie belastet die Sicht auf die Anderen aus jüdischer Perspektive war, zurecht belastet.

Und in einer solchen Situation macht der matthäische Jesus einen von den Anderen vor seiner versammelten Nachfolgegemeinschaft zum Vorbild in Vertrauensfragen. Gleiches wiederholt sich in Mt 15,21-28: Eine kanaanäische Frau bittet Jesus um Hilfe für ihre kranke Tochter. Die Zuschreibung „kanaanäisch“ macht sie zur Anderen, von der eigentlich Gefahr droht – die kanaanäischen Völker mit ihren Gottheiten, sie brachten in der Vergangenheit Israel vom rechten Weg ab. Und deswegen reagiert Jesus auch so abweisend. Doch die Frau lässt sich von Jesus nicht klein machen – und so hebt Jesus zum Schluss ihr Vertrauen hervor. Zwei Geschichten, die in schwieriger Zeit einen Blick, einen Weg über Grenzen zum Thema haben. Und der Messias will ja erst selbst nicht die Grenzen überschreiten. Gerade die Frau weist er beleidigend zurück.

Aber dennoch, wegen wegen der Beharrlichkeit beider, kommt es zur Kommunikation über die Grenze hinweg. Für mich gehören Texte wie Mt 8 u.15 in der Entstehungszeit des Evangeliums zur Konkretisierung des Gebotes der Feindesliebe. Dieses Gebot in der Nachkriegszeit verstanden hat ja eine immens politische Bedeutung. Auch wenn die Anderen Israel noch weiter drangsalieren: Sie sind Adressat:innen solidarischen Handelns über Grenzen hinweg. In Mt 8 u. 15 zeigen sich die Anderen eben auch als besondere Beispiele solidarischen Einstehens für andere: die kanaanäische Frau für ihre Tochter, der Hauptmann für seinen Sklaven. Ein Militär setzt sich für seinen Sklaven ein und ersetzt ihn nicht einfach durch einen anderen. In der Gegenwart des Mt-Ev. waren die Märkte mit Sklav:innen angefüllt. Es gab mehr als genug. Nein, der Hauptmann will etwas für ihn tun.

Um aber einem üblichen christlichen Vorurteil entgegenzutreten: Die Liebe über Grenzen hinweg ist keine neutestamentliche bzw. christliche Erfindung: Verschiedene Gruppen im Judentum zur Zeit des Mt-Ev. versuchten einen ähnlich deeskalierenden Umgang mit der römischen Macht.

Wer sind denn nun aber die Kinder des Reiches, von denen in Mt 8 die Rede ist? Ein Auslegungsstrang versteht die Söhne des Reiches als Israel – ohne dass einmal genauer überlegt wird, ob Israel im Mt-Ev. mit dem Wort *basileia* bezeichnet wird. *Basileia* – das verwendet das Mt-Ev. und die übrige synoptische Tradition für das Reich Gottes, für das Reich der Himmel, wie das Mt-Ev. es formuliert. Die Kinder des Reiches – das sind dann die, die sich dem Boten des Reiches Gottes angeschlossen haben, die Anhänger:innen Jesu. Die Androhung des Hinausgestoßen-Werdens richtet sich – das hat Klaus Wengst klar herausgestellt⁵ – an die Leser:innenschaft des Mt-Ev. Diejenigen, die Jesus nachfolgen, haben die Botschaft vom Reich gehört – aber es bleibt die Frage: Leben alle entsprechend dieser Botschaft? In Mt 25,31-46 wird denen, die die Notleidenden missachten, schlimmste Konsequenzen angedroht. Einmal berufen zu sein, dazu zu gehören, reicht für das Mt-Ev. nicht. Es braucht einen entsprechenden Lebenswandel, ein Leben, das sich durch bessere Gerechtigkeit auszeichnet.

Warum aber greift das Mt-Ev. hier in Kapitel 8 zu einem solch drastischen Bild? In Mt 15 wird das Verhältnis zwischen Israel und Kanaan in einer starken Lerngeschichte thematisiert. Der Messias selbst lernt von der kanaanäischen Frau. Auch in Mt 8 versucht Jesus den Hauptmann auch zunächst auf Abstand zu halten – der Hauptmann interveniert, und so kommt es zu einem gelungenen Miteinander. Das Mt-Ev. besteht förmlich darauf nicht nur mit einer positiven Geschichte zu werben, einzuladen. Es kommt die Drohung: „Macht es euch nicht bequem. Ihr könnt euch auf dem ergangenen Ruf ins Reich Gottes nicht einfach ausruhen.“

Das ist für mich so ein Bibeltext, der mir zeigt: Es ist nicht nur die Wirkungs- und Auslegungsgeschichte, die den Bibeltext problematisch macht. Der Bibeltext selbst beinhaltet das Problem – die Drohung mit den Höllenstrafen ist offensichtlich. Und in der Rezeption solcher Bibeltexte müssen wir überlegen, wie wir mit solchen Aspekten umgehen. Ein einfaches Fortschreiben solche Höllen-Androhungs-Geschichten halte ich nicht für sinnvoll.

Ich komme zum Schluss – ich hoffe, ich konnte zeigen: Texte wie Mt 8 u. 27 sprechen nicht von der Ersetzung und Ablösung des Gottesvolkes Israels. Was die Überwindung der Substitutionslehre so schwierig macht, ist der Christozentrismus christlicher Theologie: Gnade allein durch Jesus Christus, die reformatorische Rechtfertigungslehre; Jesus Christus – das eine Wort Gottes wie es in der Heiligen Schrift bezeugt ist, Barmen I; ein bestimmtes Verständnis von Bibelstellen wie Joh 14,6: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“

Das Beharren, dass Heil allein – und das gilt in der Sicht der verschiedenen theologischen Vertreter:innen für alle, auch Jüd:innen – durch Jesus Christus erlangt werden kann. Auch da ist in Kirche und Theologie in den letzten Jahren viel geschehen (u.a. Ablehnung der Mission unter jüdischen Menschen mit dem Zwecke der Konversion zum Christentum), aber: Für mich bleibt die Frage und das Problem: Können wir unser christliches Selbstverständnis auch so formulieren, dass dabei nicht, wie das eben so lange üblich ist, das Judentum abgewertet wird. Schaut man sich die Predigttexte zum Reformationstag an, so kann ich mir gut vorstellen, dass bestimmte Bibeltexte in der Predigt so ausgelegt werden, dass der Glaubensweg des Judentums wieder als völlig falscher dargestellt wird, so z.B. zu Gal 5,4: „Ihr habt Christus verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, aus der Gnade seid ihr herausgefallen.“ (Luther 2017). Und Mt 10,32: „Wer nun mich bekennt vor den Menschen, zu dem will ich mich auch bekennen vor meinem Vater im Himmel – das Problem liegt auf der Hand.“ (Luther 2017)

Ein weiterer Aspekt, der im Zusammenhang der Substitutionslehre zu bedenken ist, ist der christliche Umgang mit Begrifflichkeiten, Traditionen usw., die sich zunächst auf Israel beziehen. Z.B. bei der Vorstellung der Kirche als Volk Gottes: In Folge der Schrift *Lumen Gentium* (2. Vatikanisches Konzil) wird in der katholischen Ekklesiologie die Kirche als Volk Gottes bezeichnet: „Hauptanliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils war es, das Selbstverständnis und Wesen der katholischen Kirche zu bestimmen. Dies ist ihm vor allem mit Hilfe des Bildes vom Volk Gottes gelungen, das in Rückbesinnung auf die biblische Tradition und auf die Urkirche ausgelegt und entfaltet worden ist.“ So eine Info von der Homepage des Münchner Erzbistums. Was in der Rezeption von *Lumen Gentium* dann aber häufig nicht thematisiert wird, ist: Israel ist das Volk Gottes. Die christliche Adaption der Vorstellung vom Volk Gottes basiert auf neutestamentlichen Texten wie Hebr. 12,18-24 und Offb. 7 u. 14., wo die Gläubigen, und die zwar die, die Jesus als den Christus bekennen, als Volk Gottes bezeichnet. Aber diese Texte sind, und das wird, auch im evangelischen Kontext zu wenig berücksichtigt, neutestamentliche Texte, die durch und durch jüdisch sind. Sie reden aus ihren jüdischen Traditionen heraus über diese neuen Gemeinschaften, zu denen auch Menschen aus den Völkern gehören. Wenn heute solche neutestamentlichen Bilder einfach und unreflektiert christlicherseits übernommen werden, dann passiert das, was man im rassistuskritischen Diskurs „kulturelle Aneignung“ nennt.

Die Lehre von der Ersetzung Israels – eine bleibende theologische Erblast und Aufgabe.

¹Julius Schniewind, *Das Evangelium nach Matthäus*, NTD 2, Göttingen 1964 (1. Aufl. 1936), S. 110.

²Paul Althaus, *Der Brief an die Römer*, Göttingen, NTD 6, Göttingen ⁵1946 (1. Aufl. 1932), S. 103.

³Ulrich Luz, *Das Evangelium nach Matthäus*, EKK I/2, Zürich/Neukirchen-Vluyn ²1996, S. 15.

⁴Vgl. Peter Fiedler, *Das Matthäusevangelium*, ThKNT 1, Stuttgart 2006, S. 204; Klaus Wengst, *Mirjams Sohn – Gottes Gesalbter. Mit den vier Evangelisten Jesus entdecken*, Gütersloh 2016, S. 97-98.

⁵Vgl. Klaus Wengst, *Mirjams Sohn – Gottes Gesalbter. Mit den vier Evangelisten Jesus entdecken*, Gütersloh 2016, S. 98.